

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 153 (1986)

Artikel: IV. Podiumsgespräch : Volksschule: Schule für die Gesellschaft von morgen? Ansprüche - Erwartungen - Auftrag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-743372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV. Podiumsgespräch

Volksschule: Schule für die Gesellschaft von morgen? Ansprüche – Erwartungen – Auftrag

(Zusammenfassung des Podiumsgesprächs
anlässlich der Versammlung der Schulsynode vom 22. September 1986)

R. Widmer: Die Diskussion soll sich vor allem mit der Volksschule befassen. Dabei sollen aber nicht nur die Grundlagen für einen neuen Lehrplan im Mittelpunkt stehen, sondern möglichst frei aktuelle Fragen der bestehenden Schule und ihrer zukünftigen Entwicklung diskutiert werden.

Welches ist die zentrale Aufgabe der Schule? Was kann sie dem jungen Menschen von heute mitgeben?

W. Hess: Von den drei Millionen Erwerbstätigen in unserem Land sind 80 bis 90% in einer unselbständigen Stellung tätig, als Vorgesetzte, als Mitarbeiter oder sehr oft in einer Doppelfunktion. Zur Bewältigung dieser Aufgabe durch leistungs- statt unwirtschaftlich orientierte, motivierte statt frustrierte Menschen braucht es Verständnis für ein bestimmtes Rollenverhalten, nämlich für die Rolle der Wirtschaft in unserer Gesellschaft, für die Rolle der Führung als gesellschaftliche, nicht wirtschaftliche Disziplin, für die Rolle und das Verhalten der Gesellschaft (Gruppendynamik). Teamarbeit erhält zusätzliche Bedeutung in der Wirtschaft.

Die Ausbildung nimmt dabei eine Schlüsselfunktion für unsere Wirtschaft, unser Land ein.

Eine wichtige Entwicklung bedeutet die Entspezialisierung. Die Arbeitsteilung wird in Zukunft geringer sein. Es stellt sich die Frage, wie stark die Entwicklung auch die Schule berührt.

I. Hauzenberger: Unter Teamarbeit verstehe ich Einladung der Eltern zur Mitarbeit in der Schule, damit die Anliegen unserer Kinder ernstgenommen werden.

Eltern und Lehrer sollten die Zusammenarbeit vorleben, um dem Kind zu zeigen, was damit erreicht werden kann.

H. Stricker: Ein gutes Vorbild von Eltern und Lehrern ist sicher wichtig, genügt aber allein nicht. Würde sich die Schule nur auf ihre Vorbildfunktion beschränken, wäre die Wirtschaft kaum zufrieden.

Die Bildungstheorie ordnet der Schule im wesentlichen drei Aufgaben zu:

1. Informationsaufgabe

Die Schule soll das Wissen vermitteln, das später im täglichen Leben gebraucht wird.

2. Selektionsfunktion

In der Schule entscheidet sich, welchen Weg ein junger Mensch später einschlagen wird.

Die Selektion beeinflusst das spätere Sozialprestige.

3. Sozialisationsfunktion

Der Schüler muss lernen, mit andern ein Gespräch zu führen, im Team zu arbeiten und Projekte gemeinsam zu lösen.

Die Sozialisationsfunktion hat gegenüber der Selektionsfunktion, die in den letzten 20 Jahren viel zu stark betont worden ist, an Bedeutung gewonnen. Es muss in Frage gestellt werden, ob die Selektion zu den wesentlichsten Aufgaben der Schule gehört. Die Schule muss die Schüler nach ihren Fähigkeiten fördern; ob sie ihnen auch den richtigen Weg weisen darf, ist zu bezweifeln. Die Sozialisation muss durch das Vorbild, die Unterrichtsgestaltung und die Methode von der Lehrerschaft eingeplant werden.

R. Widmer: In den Rahmenbedingungen der Grundlagen für einen neuen Lehrplan steht: «In Zusammenarbeit mit den Eltern trägt die Volksschule dazu bei, dass Kinder und Jugendliche ihr Leben sinnvoll gestalten können.» Kann die Schule diese Erwartungen erfüllen? Sind aus der Sicht eines Behördevertreters die äusseren Bedingungen dazu gegeben?

W. Ryser: Grundsätzlich sind diese Rahmenbedingungen vorhanden. Aber niemand weiss, wie die Gesellschaft von morgen aussieht. Deshalb stehen auch die Politiker, die diesen organisatorischen Rahmen schaffen müssen, vor einer schwierigen Situation. Äussere Einflüsse, wie Auto, Massenmedien, Pille und Computer verändern unsere Gesellschaft, wie es keiner politischen Organisation möglich wäre. Mit diesen Tatsachen werden die Politiker schneller konfrontiert als die Lehrer. Es ist daher schwierig, Bildungsziele zu formulieren, die auf ein ganzes Leben ausgerichtet sind. Ist es überhaupt möglich, gezielt und auf längere Sicht solche Rahmenbedingungen zu schaffen? Politiker und Lehrer sind aufgerufen, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Dabei sind drei Erwartungen zu beachten:

1. Die Erwartungen der Eltern, die eine möglichst grosse Chancengleichheit für ihre Kinder wünschen.
2. Die legalen Ansprüche der Wirtschaft, weil die Schule auf die berufliche Ausbildung, die Erwerbstätigkeit, die den Grossteil des späteren Lebens ausfüllt, vorbereiten muss.
3. Die Erwartung des Staates an den zukünftigen Staatsbürger, denn nicht nur die Wirtschaft, sondern auch unser Staatswesen ist komplexer geworden.

Weil der einzelne in unserer Gesellschaft zum Egoismus neigt, ist die Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit ein zentrales Anliegen.

R. Widmer: Mit welchen Mitteln kann die Schule diese Erwartungen erfüllen? Wo sehen die Lehrervertreter Grenzen?

I. Liebherr: Neue Ansprüche, vor allem im sozialen Bereich, sind den Strukturveränderungen der Familie zuzuschreiben. Formen des täglichen Zusammenlebens sind früher in der Grossfamilie automatisch erlernt worden. Die Kleinfamilie ist vielleicht durch ihre Struktur nicht mehr in der Lage, diese Voraussetzungen zu schaffen. Solche Aufgaben müssen weitgehend von der Schule wahrgenommen werden.

Wie weiss der Lehrer in der Isolation seines Schulzimmers, was von ihm erwartet wird? Wie gelangt er zu den benötigten Informationen? Durch Gespräche mit Eltern, Elternabende, dem Zuzug von Berufsleuten kann der Lehrer diese Isolation durchbrechen. Die Umwelt muss der Schule in dieser Hinsicht Aufträge erteilen. Die Volksschule ist fähig, diesen Auftrag zu erfüllen. Viele Lehrer bemühen sich, diesen Forderungen nachzukommen. Die Erfüllung dieser neuen Ansprüche führt dazu, dass für die Wissensvermittlung weniger Zeit zur Verfügung steht. Der Lehrer ist vermehrt Erzieher als früher, hat aber den Schülern auch das geforderte Wissen zu vermitteln, um nicht mit der Wirtschaft in Konflikt zu geraten. Formen sind denkbar, ob die Grundlagen vorhanden sind ist fraglich. Im Mittelpunkt steht das Kind mit seinen Bedürfnissen. Der Lehrer muss sich fragen, welche Formen er dem Kind anbieten

kann, ohne dass es überfordert wird. Mit der Einteilung der Unterrichtszeit in starre Stundenplanfächer sind die Grundlagen zur Verwirklichung neuer Formen nicht unbedingt gegeben. Dies erschwert die Arbeit des Lehrers.

F. Hagger: Viele Alpträume des Lehrers lösen sich schon beim Betreten des Schulzimmers und reduzieren sich auf einen wesentlichen Punkt: das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Die Schule ist ein Ort, wo man zusammen lebt, lernt und manchmal streitet. Die Schule verändert nicht die Gesellschaft, sondern ist deren Spiegelbild.

Die Formulierung von Bildungszielen war vor 50 Jahren einfacher als in unserer pluralistischen Gesellschaft. Noch vor 20 Jahren fiel mir der Umgang mit Eltern leichter, weil eine gewisse Bandbreite von erzieherischen Vorstellungen bestand. Heute ist die Schule, wie andere Bereiche in der Gesellschaft, einem ungeheuren Druck ausgesetzt, weil die Vorstellungen über Erziehungsmethoden viel unterschiedlicher, die Zielkonflikte viel stärker sind. Bei Eltern und Lehrern bestehen sehr unterschiedliche Auffassungen über die Ziele der Schule. Als verantwortlicher Lehrer muss man einen Mittelweg finden, der aber zu Kritik von beiden Seiten führen kann. Ein Lehrer, besonders an der Oberstufe, muss nicht nur Spezialist in vielen Fachgebieten, sondern auch Berater in manchen lebenskundlichen Fragen sein. Das Berufsbild des Lehrers muss dabei ebenso beachtet werden wie die Strukturen des Schulwesens.

R. Widmer: Die Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit oder Teamfähigkeit ist mehrmals als zentrales Anliegen an die Schule bezeichnet worden. Doch ist aus den bisherigen Voten nicht klar hervorgegangen, was die Schule zu dieser Teamfähigkeit beitragen kann.

W. Hess: Aus der Sicht der Wirtschaft steht die Dialogfähigkeit im Zentrum. Auch ein Team braucht eine Führung; die nötige Autorität dazu muss erworben werden. Die Auffassung über Autorität hat sich sowohl in der Erziehung als auch in der Wirtschaft geändert. Man ist von einer autoritären Führung eher abgekommen; bedeutsamer ist nun die Teamfähigkeit, die Fähigkeit zum Dialog, die Fähigkeit, auf den Partner einzugehen, andere Meinungen gelten zu lassen und bessere Lösungen anzuerkennen. Statistisch gesehen kann ein Team in der Mehrzahl der Fälle mehr leisten als ein einzelner. Eine sichere Aussage ist, dass die Vernetzung der Funktionen, die Entspezialisierung, der Anspruch auf ein breiteres Wissen im Rahmen des Teams immer wichtiger werden.

R. Widmer: Schränken die Rahmenbedingungen, z. B. die starre Aufteilung in Stundenplanfächer, die Lehrer bei der Erfüllung dieser genannten Forderungen nicht zu stark ein?

F. Hagger: Dies kann tatsächlich zu einem Konflikt führen, doch kann diese Auffächerung durchbrochen werden. Gerade das seit 150 Jahren an der Sekundarschule bewährte System mit den zwei Fachlehrern bietet genügend Möglichkeiten zur Flexibilität, sofern diese beiden Lehrer teamfähig sind. Der Primarlehrer, der alle Fächer erteilt, hat es in dieser Hinsicht noch einfacher. Zu wünschen wäre, dass eine bewusst angewendete Flexibilität bei den Behörden Verständnis findet. Der Konflikt besteht darin, dass der Grossteil der Eltern von der Sekundarschule als Leistungsschule die Erreichung der Lehrziele und in vielen Fällen die Gewährleistung des Mittelschulabschlusses erwartet. Gemeinschafts- und Teamfähigkeit werden nicht benotet und spielen als Qualifikation beim Übertritt in weiterführende Schulen überhaupt keine Rolle. Die Wirtschaft hingegen achtet bei ihren Einstellungsgesprächen sehr auf die Fähigkeit zur Zusammenarbeit. Deshalb führen wir an verschiedenen Sekundarschulen bereits simulierte Einstellungsgespräche. In den Mittelschulen zählt nur die reine Leistung. Konsensfähigkeit und charakterliche Eigenschaften werden nicht beurteilt.

Das trifft leider auch auf die Lehrerausbildung zu. Es müsste auch hier nach neuen Möglichkeiten gesucht werden. Man kann Lehrer werden, ohne je ein Einstellungsgespräch geführt zu haben. Erst nach abgeschlossener Ausbildung findet ein Anstellungsgespräch mit der Schulpflege statt.

I. Liebherr: Die Durchbrechung der starren Stundenplaneinteilung ist für den Primarlehrer sogar schwieriger. Als «Zehnkämpfer», der alle Fächer unterrichtet, ist er in seinem Schulzimmer allein. Es ist deshalb nicht gut möglich, die gewünschte Teamfähigkeit vorzuleben. Es gibt heute allerdings bereits Formen wie Tagesschulen, Schülerclubs, Horte, wo der Primarlehrer andere Funktionen übernimmt. Solche Versuche finden nicht bei allen Kollegen Anklang und können zu Konflikten führen. Sie sollten dort, wo ein Bedürfnis vorhanden ist, vermehrt verwirklicht werden. Vom neuen Lehrplan verspreche ich mir sehr viel. Die vorgesehene Aufteilung in fünf Unterrichtsgegenstände erlaubt es dem Lehrer, Schwerpunkte zu setzen und gemeinsam mit den Schülern etwas vertiefter zu erarbeiten. Die stundenweise Abdeckung der Fächer bereitet die Kinder nicht auf das Leben vor. Wo in der Wirtschaft wird so gearbeitet? Mit einem ganzheitlichen Unterricht, wie ihn der neue Lehrplan betont, lässt sich der Auftrag der Schule, die Kinder auf das Leben vorzubereiten, sicher besser erfüllen.

R. Widmer: Wie reagiert der Schulvorstand der Stadt Winterthur auf den Vorwurf von Eltern, in der Schule werde zuwenig leistungsorientiert gearbeitet, oder auf die Mitteilung eines Schulpflegers, ein Lehrer halte sich nicht an den Stundenplan?

W. Ryser: Von einem Schulpfleger erwarte ich ein gewisses Einfühlungsvermögen und die Bereitschaft zum Dialog. Er sollte die von ihm besuchten Lehrer soweit kennen, dass er beurteilen kann, ob eine Stundenplanabweichung gerechtfertigt ist. In solchen Fällen sollte er diese Freiheit auch zugestehen und dafür Verständnis zeigen. Oft hört man von Eltern den Vorwurf, in der Schule werde zu wenig geleistet. Ein Gegensatz besteht darin, dass einerseits die Kinder durch die Gemeinschaftsfähigkeit auf das Leben in der Gesellschaft, andererseits auf das Berufsleben vorbereitet werden müssen. Diese Ausbildung erzeugt den oft zitierten Leistungsdruck. Viele Eltern behaupten, ihre Kinder müssten heute zuviel lernen und stünden unter einem ungeheuren Leistungsdruck. Ich sehe immer mehr, dass dieser Druck von den Eltern ausgeht, weil sie sich für ihre Kinder immer grössere Chancen ausrechnen. Dieser extreme Leistungsdruck ist nicht gemeinschaftsfördernd. Der leistungsstarke Schüler sollte vermehrt zur Hilfe an den schwächeren angeleitet werden und so erkennen, dass in der Klassengemeinschaft der schwächere gefördert wird.

Die Schulpsychologie, auch wenn sie oft umstritten ist, hat uns erkennen lassen, dass die Leistungsschwäche differenzierter zu betrachten ist, in verschiedenen Formen auftritt und teilweise korrigiert werden kann.

H. Stricker: Im Kanton Bern hat eine Schulkommission weniger Kompetenzen als im Kanton Zürich. Die Unterrichtstätigkeit des Lehrers wird durch den vollamtlichen Inspektor beurteilt. Er muss dabei oft den Lehrer, der neuere Unterrichtsformen anwendet, gegen Vorwürfe der Schulkommission und Eltern in Schutz nehmen.

Ich möchte mich zur Aussage, die Schule müsse auf das Leben vorbereiten, äussern. Auch in der Schule wird gelebt. Der Schüler sollte nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die Gegenwart, die Jetztzeit lernen. Die Kommunikations- und Teamfähigkeit ist nicht im Rahmen eines besonderen Unterrichtsfaches erlernbar, sondern wird durch die Art, wie der Lehrer seinen Unterricht gestaltet, gefördert.

Im Kanton Bern tritt der Schüler bereits nach der 4. Klasse in die Oberstufe ein und lernt bereits von der 5. Klasse an Französisch, und zwar mit Freude. Im Rahmen eines kleinen Schulversuches in Twann besuchen die Schüler der ganzen Begabungs-

breite gemeinsam die 5. und 6. Klasse. In Französisch, Mathematik und teilweise in Deutsch werden Niveaugruppen gebildet. Dort, wo mit diesem Niveauunterricht nicht schon in der 5. Klasse begonnen wurde, liess sich dies nicht verwirklichen, weil die Schüler nicht mit stärkeren oder schwächeren in der gleichen Klasse im gleichen Fach unterrichtet werden wollten oder konnten. In Twann kann der Lehrer über gewisse Stunden frei verfügen, in dieser Zeit Schwächere fördern oder Begabtere auf das Gymnasium vorbereiten. Als pädagogische Sternstunde empfinden es die Lehrer, wenn die begabten Schüler freiwillig die Förderstunden der schwächeren besuchen, um ihnen zu helfen. Das ist für mich ein echter Fortschritt, weil sich so Teamfähigkeit entwickelt.

W. Hess: Herr Stricker hat erwähnt, dass nicht ein Fach Teamfähigkeit auf Kosten anderer Fächer eingeführt werden darf. Wenn die Forderungen der Zukunft ohne Verlängerung der Ausbildungszeit (z. B. an den Hochschulen) erfüllt werden sollen, muss eine Beschränkung in der Vielfalt der Themen erfolgen. Man muss den Mut zum Abbau gewisser Stoffgebiete finden, um neue, wichtige und zukunftsorientierte Bereiche aufnehmen zu können, wie dies in der Wirtschaft auch geschieht. Sonst provozieren wir den Leistungsdruck und die Überforderung.

I. Hauzenberger: Wichtig ist, dass den Kindern die Freude am Lernen nicht verdorben wird. Deshalb ist die Menge der vermittelten Informationen nicht so bedeutsam. Wenn die Lernfreude erhalten bleibt, werden junge Menschen sich auch mit 20 oder 25 Jahren noch Wissen aneignen und sich intensiv damit befassen.

W. Ryser: Die Forderung nach Stoffabbau ist unbestritten, doch führt die Frage, auf welchen Gebieten abgebaut werden soll, für uns Politiker fast zur Problematik der Quadratur des Kreises. Vor allem im technischen Bereich (Informatik) wird sogar eine Aufstockung verlangt. Es besteht die Gefahr, dass der Stoffabbau daher nur in den musischen Fächern erfolgt, die für die Erziehung sehr wichtig sind. Ein aktuelles Beispiel im Kanton Zürich ist das «Obli». Über die Art, wie der Haushaltkundeunterricht weitergeführt werden soll, gehen die Meinungen weit auseinander.

R. Widmer: In den Grundlagen für einen neuen Lehrplan wird die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus ausdrücklich betont. Ich möchte daher Bedeutung und Grenzen dieser Zusammenarbeit zur Diskussion stellen.

I. Hauzenberger: Als Mutter möchte ich bei einem Schulbesuch vom Lehrer etwas über seine Schulführung und die Art der Wissensvermittlung erfahren. Ich möchte, dass sich Eltern und Lehrer gegenseitig anhören, zu verstehen versuchen und respektieren.

R. Widmer: Wie sieht die juristische und politische Stellung der Elternvereine aus?

W. Ryser: Grundsätzlich sollte zwischen Eltern und Lehrern, sei es in Einzelgesprächen, sei es an Elternabenden, ein enger Kontakt gepflegt werden. Leider haben auch heute noch viele Lehrer Angst vor den Eltern. Durch eine verbesserte Ausbildung sollten sie zu einer vermehrten Kontaktpflege mit den Eltern befähigt werden.

Gegen Elternvereine, die Schulprobleme diskutieren, ist nichts einzuwenden. Probleme entstehen, wenn Elternvereine als unpolitische Organisationen Anspruch auf Einsitz in die Schulpflegen erheben, um die gewünschte Mitsprache verwirklichen zu können. Schulpflegen sind politische Behörden und an den meisten Orten nach Parteiproporz zusammengesetzt. Ich bin der Meinung, dass Elternvereine in den Schulpflegen vertreten sein sollten, doch lässt sich das nur bewerkstelligen, wenn sie in die politische Auseinandersetzung einsteigen.

Ich bin gegen die Forderung zur Bildung von Elternräten, weil für mich die Gemeindegeschulpflege die Eltern vertritt. Unsere politische Schulorganisation ist nach den vom

Gesetzgeber bestimmten Strukturen aufgebaut. Die Mitglieder der Schulpflegen werden nach demokratischen Grundsätzen gewählt. Durch die Schaffung von Elternräten würde die Durchschaubarkeit, welches Gremium für welchen Bereich verantwortlich ist, völlig verlorengehen.

I. Hauzenberger: Bedenklich wird es für mich, wenn Schulpfleger nach Weisung ihrer Fraktion und nicht nach ihrer eigenen Auffassung stimmen (wie ich das erlebt habe). Ich kann mich mit keinem Parteiprogramm identifizieren und bin deshalb Mitglied eines Elternvereins, der sich nicht ausschliesslich mit der Schule befasst.

R. Widmer: Im kürzlich veröffentlichten SIPRI-Schlussbericht mit seinen 22 Thesen steht der Satz: «Zum Berufsauftrag des Lehrers gehört die Pflicht, mit den Eltern seiner Schüler Kontakte zu pflegen. Die freie Wahl unter den vielfältigen Kontaktformen liegt beim Lehrer und bei den Eltern.»

I. Liebherr: Die meisten Lehrer kommen diesem Auftrag nach und führen z. B. Elternabende, bei denen allerdings nur grundsätzliche Probleme diskutiert werden, durch. Ich finde Elterngespräche, wenn möglich im Beisein des Kindes, wesentlicher. Ich sehe das Gespräch als Information im Interesse des Kindes, als gegenseitige Zusammenarbeit. Wenn ich gemeinsam mit dem Kind einen Weg finde, eine bestimmte Schwäche zu überwinden, muss ich von den Eltern unterstützt werden. Nur so werden angeordnete Stützmassnahmen wirksam. Gegen Schlagworte der Elternvereine wie Mitsprache, Mitbestimmung habe ich gewisse Vorbehalte.

F. Hagger: Oberstufenschüler schätzen Elternbesuche nicht mehr besonders. Ich führe mit meiner Klasse ein Eigenleben. Gespräche finden vielfach zwischen Lehrer und Schüler statt, wie es der zunehmenden Selbständigkeit während der Pubertät entspricht. Eltern mit mehreren Kindern im Schulalter sind meist froh, wenn sie nicht zu oft an Elternabenden und Besuchsmorgen teilnehmen müssen.

Die Entstehung von Elternvereinen ist für mich ein Symptom, dass in den Strukturen unserer Schulbehörden vielleicht nicht mehr alles stimmt.

Es genügt wahrscheinlich nicht mehr, wenn unsere Schulpflegen nur nach dem Parteiproporz zusammengesetzt und Parteiverdienste wichtiger als Qualifikationen sind. Ich nehme als Lehrer Orientierungs- und Berufsberatungsgespräche sehr ernst. Ich empfinde Elternvereine, die eine gewisse Veränderung der Schule und die entsprechende Beeinflussung des Lehrers anstreben, als Bedrohung.

R. Widmer: Zum Abschluss unseres Podiumsgesprächs möchte ich erfahren, wie die Grundlagen für einen neuen Lehrplan der zürcherischen Volksschule beurteilt werden.

I. Liebherr: Für mich sind die fünf Unterrichtsgegenstände von besonderer Bedeutung. Sie erlauben uns eine gewisse Freiheit durch eine flexible Gestaltung des Unterrichts, übertragen uns aber auch ein gerüttelt Mass an Verantwortung.

Wesentlich ist ferner, dass der verbindliche Unterrichtsstoff drei Viertel der zur Verfügung stehenden Zeit beansprucht. Der Lehrer erhält so die Möglichkeit, in der restlichen Zeit Schwerpunkte zu setzen. Am wichtigsten aber sind für mich die Leitbilder. Sie zeigen, trotz der teilweise hochgestochenen Formulierung, die Aufgabe der Schule zur Erziehung des Menschen in der Gesellschaft und zum Abbau des Egoismus.

F. Hagger: Bevor ich mich zur Lehrplanrevision äussere, möchte ich auf die Bedeutung der Lehrerfortbildung hinweisen. Sie wird zunehmend wichtiger, weil die Berufsaufgabe des Lehrers immer schwieriger wird.

Das Modell der Intensivfortbildung, das durch die Grosszügigkeit der Regierung und des Erziehungsdirektors im besonderen möglich geworden ist, erlaubt uns eine Form

der Fortbildung, die das zürcherische Schulwesen bisher nicht gekannt hat. Als Kursleiter bei der Intensivfortbildung für Sekundarlehrer sehe ich, wie wichtig für uns Kontakte ausserhalb des Schulzimmers, z. B. mit der Wirtschaft, und das Erkennen von Zusammenhängen sind. Für den Lehrer, der während vieler Jahre nur im Schulbereich tätig gewesen ist, kann der so entstandene Realitätsverlust abgebaut werden. Für mich ist es ein Ereignis, dass die Lehrplanrevision überhaupt in Angriff genommen wurde. Ich erachte den eingeschlagenen Weg als richtig, doch sehe ich eine gewisse Existenzbedrohung für die Sekundarschule, weil nur von der Volksschule die Rede ist und nicht vom Untergymnasium, und die Sekundarschule in direkter Konkurrenz zum Langzeitgymnasium steht. Wenn der Charakter der Sekundarschule zu stark verändert wird, wird sie von dieser Konkurrenz erdrückt und kann ihren Bildungsauftrag nicht mehr erfüllen. Fragen, wie der Anteil von Handarbeit und Hauswirtschaft im Vergleich zu den kognitiven Fächern festgesetzt werden soll, müssen genau geprüft werden. Sicher müssen auch einige grundsätzliche Problemkreise wie die Oberstufenreform diskutiert werden, obwohl als Prämisse für die Lehrplanrevision die bisherige Dreiteilung der Oberstufe vorgegeben ist. Ich bin zuversichtlich, dass schliesslich eine annehmbare Lösung gefunden wird und die Zusammenarbeit mit den Gymnasien verbessert werden kann.

W. Hess: Nach meiner Erfahrung ist die Gesprächsführung zwischen Eltern und Lehrern nicht immer erfolgreich, einerseits fühlen sich Eltern dem Lehrer unterlegen, andererseits überlegen, oft besteht so auf beiden Seiten eine gewisse Arroganz. Ein Ziel der Lehrerfortbildung müsste es sein, diese Gesprächsführung zu schulen. Die Vorstellungen der Eltern über die Schule sind veraltet und stimmen nicht mehr. Deshalb sollte die Schule einen Public Relations-Auftrag gegenüber der Gesellschaft wahrnehmen und die heutige Bedeutung der Schule aufzeigen. Die Kontaktbrücke zur Wirtschaft ist ausserordentlich wichtig. Mit Erstaunen habe ich in den Anmerkungen zu den Grundlagen für einen neuen Lehrplan gelesen, dass die Lehrplanrevision ohne Gesetzesänderungen erfolgen soll. Im Lincoln Memorial in Washington steht in grossen Lettern, dass die Gesetze für die Menschen da sind, und dass sich die Welt dauernd verändert und die Gesetze diesen Veränderungen angepasst werden müssen. Entscheidend ist, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, welche die notwendigen Veränderungen zulassen. Auch wenn es oft schwerfällt, einen Rahmen zu sprengen, muss dies, wenn nötig, doch geschehen, denn die Gesetze sind für uns da und nicht wir für die Gesetze.

H. Stricker: Ich möchte die Lehrerorganisation zu ihrer Stellungnahme zu den Grundlagen für einen neuen Lehrplan beglückwünschen, weil sie die Gliederung der Oberstufe ausklammern wollen. Es ist zukunftsweisend, dass man die vertikalen Schulsysteme nicht mehr auf Dauer zementieren will. Wenn es gelingt, für die gesamte Begabungsbreite der Oberstufe einen gemeinsamen Lehrplan zu schaffen, wären viele von Herrn Hagger geäusserte Besorgnisse grundlos.

Ganz besonders freut mich, dass im Leitbild die Musse betont wird. Wir müssen in der Schule wieder einen geistigen Schonraum schaffen, wo sich das Kind von den vielfältigen Einflüssen unserer modernen Zeit erholen und zu sich finden kann.

R. Widmer: Ich bedanke mich für die aktive Mitwirkung der Teilnehmer am Podiumsgespräch und bei den Zuhörern für ihre Geduld und überlasse ihnen eine zusammenfassende Wertung. Wichtig wäre, dass auch die breite Bevölkerung sehen würde, mit welchen vielfältigen Problemen sich die Schule auseinandersetzen muss. Als Ausserrhoder gratuliere ich den Zürchern zu diesem Entwurf für die Grundlagen eines neuen Lehrplans, und als Präsident des SLV freut es mich, dass sie nicht im Widerspruch zum SIPRI-Bericht stehen. Hoffentlich tragen die Diskussionen zu einer Weiterentwicklung der Schule bei.

